



1920
2020

100 Jahre
Zulassung von Frauen
an der
Akademie der Bildenden Künste
München

Was sagen
Künstlerinnen
heute?

13 Interviews
mit Arbeiten
aus der Zeit
der Akademie

Frauen an der
Akademie der Bildenden Künste München
– ein Mosaik wichtiger Momente

galerieGEDOKmuc

Kuratiert von Annegret Bleisteiner und Kathrina Rudolph

Die im 18. Jahrhundert gegründete Akademie der Bildenden Künste München hat eine lange Geschichte. Viele berühmte Persönlichkeiten haben hier studiert und gelehrt. Darüber ist bereits viel geschrieben und geforscht worden. Die Geschichte der Frauen an der Akademie taucht nur am Rande auf. Mit Marie Ellenrieder immatrikulierte sich 1813 die erste Frau an der Akademie als Studentin. Sie war für das Fach Miniaturmalerei eingeschrieben und nur auf Empfehlung eines Fürsprechers aufgenommen worden. Bis 1852 studierten 47 Frauen an der Münchner Kunstakademie. Nach einer langen Pause gehören nun seit 100 Jahren, genauer seit dem Wintersemester 1920/21, durchgängig Frauen zur Studiengemeinschaft der Münchner Kunstakademie.

Doch wer waren die einzelnen Studentinnen der AdBK und was trieb sie in ihrer Kunst um?

In den 1920er und 1930er Jahren stechen spannende Positionen von sozialkritischen Blicken der Künstlerin Maria Luiko auf die Gesellschaft heraus. Im konservativen Milieu Münchens war sie Teil der Avantgarde und blickte in ihrer Kunst auf Mütter, Kinder und Arbeiter.



Nach dem Zweiten Weltkrieg sind die Nachkriegsjahre an der Akademie sehr stark mit den Kontinuitäten nach dem Nationalsozialismus und einem allzu vorsichtigen Neustart verbunden. Die Bildhauerin Gretel Stadler gehörte mit ihrem späteren Ehemann Erwin Eisch zur Gruppe SPUR, die in ihrer informellen Kunst bestehende, einschränkende Strukturen aufbrechen wollte und nach ganz neuartigen Ausdrucksformen suchte. Entsprechend hatten sie im Manifest der Gruppe vom November 1958 formuliert: „Die Abstraktion ist ein HUNDERTFACH ABGELUTSCHTER KAUGUMMI, der unter der Tischkante klebt.“ Mitunterzeichnerin dieses Manifests war auch Gretel Stadler, von der sich frühe Radierungen im Akademiearchiv aus der Zeit der Gründung der Gruppe SPUR erhalten haben.

In Zeiten der Revolte schlossen sich die Frauen vielleicht erstmals zusammen. Es gab Arbeitsgruppen zu Themen wie „Emanzipation der Frau“ und „Kindergartenprojekt“. Die Akademie-Frauen gesellten sich zu den Kunsthistorikerinnen der benachbarten Ludwig-Maximilians-Universität. Einer der Erfolge für die Frauen war es damals, dass an den Hochschulen Kindergärten eingerichtet wurden. So auch an der Akademie, an der im Juli 1969 ein Kindergarten im Akademiegarten eröffnen konnte. Bis 1978 waren Kinder in der Steinbaracke im Akademiegarten betreut.



Aus dem prozessorientierten Denken der Revolte entstanden mehrere Künstlerkollektive, wie die Künstlerinnengruppe „Weibsbilder“. Die Künstlerinnen Lisa Endriß, Lilith Lichtenberg, Alrun Prünster-Soares, Sara Rogenhofer und Ursula Strauch-Sachs beschäftigten sich ab 1977 mit prozessorientierten Gemälden, die sie zusammen durchführten. Die Alumna der Akademie, Dorothea Frigo schreibt, dass auch an der Akademie der 1980er Jahre von gesellschaftlichen Veränderungen wenig zu spüren war. „Impulse, in welchem Feld wir uns als angehende Künstlerinnen aktuell oder in Zukunft bewegen würden, gab es kaum, weit und breit keine Kontakte zu Professorinnen und freischaffenden Künstlerinnen, die als Vorbilder für Identitätsbildung fungieren konnten.“ (Frigo 2017, S. 89). Blicken wir in die Akademie: Künstlerinnen, die in der Lehre tätig waren, gab es lange nur jenseits der Professorenschaft in den Studienwerkstätten für Textil und später Kunststoff (Textil: Paula Preisinger, 1946–1970 und Ingrid Pöhler 1970–2005; Kunststoff: Bussi Buhs, 1971–2005) oder als Assistentinnen von Professoren (z. B. Katharina Klampfleuthner, 1962–1970; Eva Maria Benken,

1963–1965). Ein Vorbild konnte auch Heidrun Schimmel sein, die als international agierende Künstlerin 1965–1988 für die Bibliothek der Akademie verantwortlich war. Sicher mit dem Bewusstsein über diese Situation organisierte 1982 eine Gruppe um die Künstlerin Heidrun Schimmel und Prof. Fridhelm Klein (Prof. AdBK 1977–2004) die Veranstaltung KUNST UND VON FRAUEN.



Zu sehen war eine Ausstellung mit Arbeiten von Studentinnen. Außerdem gab es Veranstaltungen mit wichtigen Vertreterinnen der Frauenbewegung wie z. B. den Künstlerinnen Valie Export oder Miriam Cahn.

Erst in den 1990er Jahren kam mehr Bewegung in die Münchner Kulturszene. Eine Generation von Künstlerinnen trat auf, die maßgeblich an wichtigen Diskursen um die Kunst beteiligt war. In der Ausstellung „Scharf im Schauen“ im Haus der Kunst 1994 präsentierten sich auch einige Absolventinnen der Akademie, wie Beate Passow und Barbara Probst. Ein kritischer Blick der zeitgenössischen Kunst auf traditionelle Strukturen wurde deutlich. In der Akademie organisierten die ab 1989 amtierenden Frauenbeauftragten zusammen mit der Künstlerin Sara Rogenhofer gleichzeitig eine Vielzahl von Veranstaltungen zum Thema „Künstlerin und Kunstmarkt“. Blickt man auf

die Statistiken der Akademie, erkennt man, dass sich die Verhältnisse zu diesem Zeitpunkt für weibliche Studierende bereits deutlich geändert hatten. Während in den 1960er Jahren nur etwa ein Drittel der Studierenden weiblich waren, stellten Frauen in den 1980/90er Jahren durchgehend mehr als die Hälfte der Studierenden. Im Widerspruch dazu stand die geringe Anzahl von Frauen in der Lehre der Akademie, die spätestens 1994 offen thematisiert wurde, als das Aktionsbündnis „frisst gerecht“ bei einer Podiumsdiskussion im Münchner Kunstverein auf den Mangel an Professorinnen an der Münchner Kunstakademie aufmerksam machte. Diese öffentliche Diskussion und der parallel verlaufende Generationswechsel innerhalb der Professorenschaft der Akademie brachte dann wohl die ersten Berufungen von Professorinnen an der AdBK.

Gertraud Schottenloher, die vorher lange Jahre Assistentin der Kunsterziehung gewesen war, wurde 1992 für den neu eingerichteten Aufbaustudiengang „Bildnerisches Gestalten und Therapie“ die erste weibliche Professorin an der Akademie. In der freien Kunst folgten dann Christina Iglesias (1995–1999), Asta Gröting (1997–2003) und Magdalena Jetelová (2004–2011) für Bildhauerei. Erst die 2001 berufene Anke Doberauer blieb länger und hat bis heute einen Lehrstuhl für Malerei inne.



Ringvorlesung
Feminismen in Kunst und Theorie

Die Ringvorlesung vereint zeitgenössische Positionen aus Praxis und Theorie und umfasst Vorträge, Workshops, praktische Übungen, Filmscreenings etc. Das Programm wird organisiert durch die Frauenbeauftragten der Akademie der Bildenden Künste München und startet im Wintersemester 2020/21 zunächst online.



Dr. Ute Kalender
Radikal intersektionale Perspektiven auf Digitalisierung

Onlinevortrag und Workshop
26. Januar 2021, 18.30 Uhr
<https://global.gotomeeting.com/join/970212781>

Alles wurde nun beweglicher, Ende der 1990er Jahre gründeten die Studentinnen Nevin Aladag und Beate Engl mit Alexander Laner das Café Helga im Gartenhaus der Akademie. Wie in anderen Münchner Clubs wurden hier verschiedene kulturelle Sparten vernetzt. Ab 1999 betrieb das Team des Café Helga auch die Galerie Goldankauf als nicht-kommerzielles Ausstellungsforum für junge internationale Kunst in der Akademie.

Die Münchner Akademie ist damit ganz klar ein Spätzün-der. Blickt man auf andere Kunstakademien stellt man fest, dass 1992 z. B. an der Hochschule der Künste in Berlin bereits ein Anteil von 17% der Professorenschaft weiblich war, während an der Akademie eine von 35 Professor*innen weiblich war. Die Entwicklung ging langsam voran. 2002/03 waren drei der 34 Professor*innen weiblich, 2012/13 sieben von 28. Erst in diesem Wintersemester 2020/21 finden sich mehr Frauen im Professor*innenkollegium als Männer. Im Januar 2021 zählen wir 16 ordentliche Professorinnen und 15 Professoren.



In den letzten Jahren haben vielleicht die Jahrestage „100 Jahre Zulassung von Frauen an der AdBK“ oder auch „100 Jahre Frauenwahlrecht“ noch einmal neue Bewegung in die Diskussion gebracht. In vielfältigen Veranstaltungen an der Akademie geht es um Feminismus und Aspekte der Gleichberechtigung. Für die Ausstellung „Fragen an die Echokammer. 100 Jahre Frauen an der AdBK“ entstand die Arbeit „Schwimmer*innen“ von Rebekka Kraft. Sie

steht für die Bemühungen von Künstlerinnen heute und in der Geschichte, sich in der Kunstwelt zu zeigen. Von der Geschlechtergerechtigkeit in der Kunst sind wir nach wie vor weit entfernt.

Dr. Caroline Sternberg
Archiv der Akademie der Bildenden Künste München

Literaturverzeichnis und Bildnachweise siehe Seite 42

Annegret Bleisteiner

*1968

1987-92 Studium an der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg, Klasse Reuter, Klasse Knaupp

1992-99 Studium an der Kunstakademie Düsseldorf, Klasse Klapheck

1998 Meisterschülerin (Prof. Konrad Klapheck)

1998 Akademiebrief Düsseldorf (Prof. Konrad Klapheck und Prof. Rosemarie Trockel)

Mit welchen Gefühlen, Erwartungen oder Ängsten bist du an die Akademie gekommen, in welcher Lebenssituation befandest du dich?

Mir war schon immer klar, dass ich Kunst machen wollte. Als ich dann zuerst in Nürnberg angenommen wurde und dann nach Düsseldorf, in die Klasse Klapheck wechselte, ist ein Traum für mich in Erfüllung gegangen. Ich habe mich erst mal von der Stimmung an der Akademie überraschen lassen. Schnell habe ich bemerkt, dass sehr viel von der Meinung und den Ansichten der überwiegend männlichen Professoren abhing, was für die männlichen Kommilitonen in den Kolloquien eine längere Redezeit bedeutete.

Was hat dich und deine künstlerische Entwicklung besonders geprägt während der Zeit deines Studiums? Gibt es ein besonderes Ereignis oder eine Geschichte in diesem Zusammenhang, die diese Zeit veranschaulicht?

In welchem Zusammenhang ist die ausgewählte Arbeit entstanden?

In der Klasse Klapheck wurde sehr viel über formale Dinge diskutiert, ob zum Beispiel der Gegenstand im Bild an der richtigen Stelle sitzt. Ich habe mich erst im letzten

Jahr an der Akademie Düsseldorf von diesen Formalien befreien können, indem ich die Farbe für mich entdeckt habe. In diesem Zusammenhang ist auch die in der Ausstellung gezeigte Arbeit entstanden. Ich habe mich zunehmend mit den schrillen Farben von Plastikgegenständen identifiziert, die mich durch ihre häufige Dominanz in der Küche, einem ehemals und immer noch weiblichen Betätigungsfeld, begeistert haben. Ich war damals fasziniert, Bilder im Stil der Petersburger Hängung, bunte Bildfelder, entstehen zu lassen, die durch ein Bananenornamentband in den Raum gewachsen sind. Durch das Malen von Gegenständen, meine Kinder, aber auch aus meiner eigenen Kindheit, habe ich eine große Plastiksammlung, aus der ich Installationen im Küchenkontext gebaut habe, die sich zunehmend aus diesem Zusammenhang gelöst haben. 2016 kamen dann die Absperrbänder aus Plastik dazu, mit denen ich jetzt raumfüllend arbeite. Meinen Akademiebrief habe ich bei Rosemarie Trockel gemacht, so dass 2000 mit der Gründung von KITCHNAPPING Videoarbeiten dazugekommen sind, mit denen ich selbstreflexiv und themenbezogen arbeite.



Moon landing, 40 x 50 cm, Öl auf Leinwand, 1997

Gabi Blum

*1979

2008-2014 Studium Akademie der Bildenden Künste München,
Bildhauerei bei Prof. Stephan Huber, Diplom 2014 als Meisterschülerin



Wie beurteilst du deine Zeit an der Akademie rückblickend in Bezug auf dein berufliches und privates Leben danach?

Ich habe Kontakt zu Künstler*innen aus dem Studium, wie zum Beispiel zu Römer + Römer, mit denen ich 2004 PARADIES IM BUNKER im Kunstbunker Tumulka organisiert habe, obwohl viele nach Berlin gegangen sind und ich nach München. Manche haben ganz mit der Kunst aufgehört, für einige läuft es aber auch richtig gut. Die Akademie war eine tolle Zeit, mit Reisen nach Amerika und quer durch Europa. Insgesamt eine wichtige und Impuls gebende Zeit, die ich nicht missen möchte.



Confrontation one
Bildfeld mit Bananenornamentband, 528 x 350 cm, 1998

Mit welchen Gefühlen, Erwartungen oder Ängsten bist du an die Akademie gekommen, in welcher Lebenssituation befandest du dich?

Ich war schon fast 30, hatte zuvor als Grafikerin gearbeitet und kam so mit relativ viel Lebenserfahrung an die Kunstakademie. Ich wusste zumindest genau, was ich nicht mehr wollte, nämlich in einem Bereich zu arbeiten, der ziemlich sinnbefreit ist. Erwartungen hatte ich gar nicht so viele, außer vielleicht: Freiheit, – die ich dann auch gefunden habe. Doch auch die Ängste waren dementsprechend, ich hatte mich natürlich an ein festes Einkommen und eine gewisse Sicherheit gewöhnt.

Was hat dich und deine künstlerische Entwicklung besonders geprägt während der Zeit deines Studiums? Gibt es ein besonderes Ereignis oder eine Geschichte in diesem Zusammenhang, die diese Zeit veranschaulicht?

In welchem Zusammenhang ist die ausgewählte Arbeit entstanden?

Es heißt, die Kunstakademie ist wie eine zweite Pubertät. Das stimmt und das ist auch gut so. Der geschützte freie Raum und die Gemeinschaft vor Ort lässt einiges an

Experimenten zu und ist eine unwiederbringliche Erfahrung, die man voll ausnutzen sollte. Wir haben mit der Klasse viele Exkursionen und gemeinsame Ausstellungen gemacht, das waren mitunter die prägendsten und wichtigsten Erfahrungen, es entstanden Freundschaften und Netzwerke, die ich bis heute sehr schätze.

In welchem Zusammenhang ist die ausgewählte Arbeit entstanden?

Das Video war meine erste konkrete Arbeit an der Akademie, die aus einem Impuls heraus entstand und in einer Ausstellung gezeigt wurde. Es ist eine einstündige Performance in einer ca. 70 x 70 x 100 cm großen Holzkiste, die ich zuhause aufgenommen habe. Irgendwie hatte ich mich damals in etwa so gefühlt, wie die Frau in der Kiste. Ich habe versucht, mich auf dem begrenzten Raum für eine Stunde maximal viel zu bewegen, was am Ende sehr ermüdend und schmerzhaft wurde. Seitdem wurden meine Arbeiten von Mal zu Mal größer und sprengen inzwischen fast jedes Format.



„Ich wär dann soweit (Lonesome Showgirl)“, SD Video 4:3, 60 min., 2009

Wie beurteilst du deine Zeit an der Akademie rückblickend in Bezug auf dein berufliches und privates Leben danach?

Erstmal alles hinzuwerfen um Freie Kunst zu studieren war die beste Entscheidung. Im Grunde genommen baut alles aufeinander auf und die wertvollen beruflichen Erfahrungen kommen mir auch in der Kunst zu Gute. Ich bin heute so zufrieden mit dem, was ich mache, wie nie zuvor. Das Leben als Künstlerin ist nicht immer einfach, man muss kontinuierlich vieles immer wieder neu verhandeln und verteidigen und meist lebt man recht prekär, doch das ist es mir wert und tausendmal lieber, als einer womöglich sinnlosen und gutbezahlten Tätigkeit nachzugehen.

Ich erinnere mich noch gut, wie wir zwei Wochen auf dem Berg Monte Rite in einer alten Kaserne unterhalb des Messner Mountain Museum eine Klassenausstellung aufgebaut haben, alles unter erschwerten Bedingungen und nur mit einem kleinen Stromgenerator. Am Ende hatten alle einen Höhenkoller. Wichtig fand ich auch immer die Gastprofessuren und Vortragsreihen. Ein Jahr lang war ich Teil der Projektklasse von Schorsch Kamerun mit dem wir einige schöne subversive Aktionen unternommen haben und ein paar Jahre habe ich mit Susi Gelb die Vortragsreihe Jour Fixe organisiert, wo wir viele auch sehr bekannte Künstlerinnen und Künstler zu Vortrag und Workshop eingeladen haben. Das hat immer viel Input gebracht, oft auch bei Künstlerinnen und Künstlern, die

mich vorher gar nicht so sehr interessiert hatten. Bernhart Schwenk gab mal ein Seminar das hieß „curated by“ und wir haben kuratorische Konzepte an verschiedenen Orten besprochen – auch im Supermarkt, das hat ziemlich viel Spaß gemacht und mich sehr inspiriert. Ebenso ein Roadtrip 2011 zusammen mit Sophia Süßmilch durch die USA, das hat den Western in meine Arbeit gebracht. Während der ganzen Studienzeit war ich auch die Sekretärin der Band DAMENKAPELLE. Als performatives Element rund um die Band konnte ich ziemlich viel ausprobieren was ich später auch in meine Kunst übernommen habe, zum Beispiel die Videoliveübertragung. Eine Band oder ein Kollektiv gründen ist immer eine gute Idee, da man in Gruppen eher etwas wagt bevor man sich das dann alleine traut und es hilft herauszufinden welche Rolle man in der eigenen Kunst spielen und übernehmen will. Bildet Banden!

Simone Braitinger

*1966



Foto: Stephanie Trabusch

1993-2001 Akademie der Bildenden Künste München,
Studium Malerei, Klasse M. Hollmann, Klasse A. Kasseböhmer
2011-2013 Aufbaustudium Kunsttherapie, Klasse Senta Connert



„Torte“
Ölfarbe auf Nessel
30 x 30 cm
1997

Mit welchen Gefühlen, Erwartungen oder Ängsten bist du an die Akademie gekommen, in welcher Lebenssituation befandest du dich?

Kunst studieren! Das wollte ich wahrscheinlich schon immer. Aber dafür die Courage und das Selbstbewusstsein zu entwickeln dauerte lange; 10 Jahre Ausbildung und Arbeit als Erzieherin, Absprung vom schwäbischen Dorf ins Großstadtleben, Identitätssuche, Selbsterfahrungsexzesse, Verirrungen, Lernprozesse, zeichnen, zeichnen, wahrnehmen und sehen lernen. Aufnahme an die Kunstakademie verhiess für mich den Tempel der Freiheit und Abenteuer zu erklimmen, endlich meinen Hunger nach Bildung und Sinnstiftung zu stillen. Kunst war doch das einzig Schöne, Wahre, Spannende! Ich hatte meinen Beruf gekündigt, mich an die Mappe, Aufnahmeprüfungen und gnadenlosen Beschau durch Professoren gewagt und es hat geklappt. Mit 27 Jahren stand mir die Welt jetzt offen, ich war voller großer Erwartungen und einer Scheißangst, was da auf mich zukommt, ob ich das kann.

Was hat dich und deine künstlerische Entwicklung besonders geprägt während der Zeit deines Studiums? Gibt es

ein besonderes Ereignis oder eine Geschichte in diesem Zusammenhang, die diese Zeit veranschaulicht?

In welchem Zusammenhang ist die ausgewählte Arbeit entstanden?

Mein Studium an der Akademie war eine spannende Zeit voller Umbrüche und des beständigen Wandels: Gründung einer freien Klasse, Studentenorganisation und Widerstand gegen veraltete, patriarchal herrschende Strukturen, verbotene nächtliche Arbeitsexzesse und wilde Feste. Ich lebte in einer kuriosen 7er WG am Hauptbahnhof, aber mein Zuhause war die Akademie. Ich arbeitete Tag und Nacht, probierte mich ausschweifend aus, Diskurs und Austausch prägte die Klassenstimmung, Kunstgeschichte, Philosophie, Ausstellungen und Bücher waren meine Nahrung. Mein erster Professor war väterlich wohlwollend und ließ mich machen.

Dann wurde ich schwanger! Mein freies wildes Leben schien vorbei...

Paul ist 1995 geboren, nach kurzer Elternpause begann eine neue Phase des Studierens mit strukturierter, begrenzter Arbeitszeit und neuem Professor. Kunststudium

und Kind war ein herausforderndes Lebensmodell. Das Engagement gemeinsam mit vier Studentinnen an der Akademie eine Tagesstätte für unsere Kinder einzurichten scheiterte. Finanzierung, Personal und alles andere war akademieunabhängig aufgestellt, lediglich einen Raum und Zustimmung hätten wir von der Akademie gebraucht. Dies wurde von der damaligen Kanzlerin verweigert.

Mein neuer Professor aus Düsseldorf brachte anderen Wind in die Klasse; ein bedingungslos konsequenter Maler mit autoritärem, sehr persönlich agierendem und kritischem Lehrstil stellte das Bisherige in Frage und verlangte nun alles von uns ab. Angst, Spannung, Zweifel, Ehrgeiz, Sinnfrage, Resignation, Hingabe, Verbundenheit, wichtige Freundschaften prägten die Klasse – Ambivalenzen von Trauma und Erfüllung. Kunststudium war Selbsterfahrungshölle und -himmel. Malerei war kontrovers umstritten, neue Medien hielten Einzug. Nach blauen und grauen Serien, Muster-, Schablonen- und Schüttd Bildern, abstrakten Landschaften, die den Arbeiten des Professors zu nah waren, Konzeptkunst, allerlei Sackgassen und einer Terpentinallergie war ich am Endpunkt der Malerei und am Zenit meiner Zweifel.

Dann träumte ich nachts von einem Bild: Mit einer Tortenspritze spritzte ich lachend leicht und frei ein Kuchen-Bild aus bunter Sahnecreme! Den Traum setzte ich mit Ölfarbe in die Realität um mein erstes Torten-Bild, der Wendepunkt meiner Malerei und Identität. Der Professor war überzeugt, das Bild sofort verkauft. Eine neue, anhaltende Entwicklung und Auseinandersetzung begann, die Spritztechnik nutze ich bis heute in der Malerei.

Ende der 90er Jahre fordert der Umbau der Akademie den

Umzug einiger Klassen in die alte Herzklinik. Isoliert von den heiligen Hallen, Werkstätten, Hörsälen aber frei von jeglicher Kontrollstruktur. Mein erstes Atelier für mich allein, die produktivste Phase meines Lebens! 2001 Diplom als Meisterschülerin und Abschied.

Mit der Rückkehr zehn Jahre später an die neue Kunstakademie ins Aufbaustudium Kunsttherapie durfte ich einen Paradigmenwechsel erleben, das einst freie Akademiestudium hat sich – gut bewacht von Security – bildungssystemkonform angepasst.

Aber die Kunsttherapie war ein toller, spannender Studiengang mit wertschätzender, ressourcenorientierter, weiblicher Leitung und wunderbaren Frauen; Heilung und Neuorientierung.

Wie beurteilst du deine Zeit an der Akademie rückblickend in Bezug auf dein berufliches und privates Leben danach?

Zehn Jahre habe ich an der Akademie studieren können – die Besten meines Lebens. Meine wichtigsten Freundschaften sind dort entstanden. Ich habe das Glück, heute im Feld der freien Bildenden Kunst und der Kunsttherapie das machen zu dürfen, was ich am besten kann und am liebsten tue. Das war immer mit persönlicher Häutung, Selbsterfahrung, schmerz- und glückhafter Transformation verbunden. Künstlerleben ist voller Widersprüche und Herausforderungen, ewige Suche, Glück und Freiheit, Erregenschaften, lustvoller und öder Tätigkeiten, Kampf ums Geld und gegen viele Widrigkeiten, Zweifel, Angst, Stillstand, dem inneren Schweinehund, Dogmen, Niederlagen und Verlusten. Ganz normales Leben halt.



Cornelia Eichacker

*1957

1978-1985 Studium an der Akademie der Bildenden Künste München bei Prof. Rudi Tröger

Mit welchen Gefühlen, Erwartungen oder Ängsten bist du an die Akademie gekommen, in welcher Lebenssituation befandest du dich?

Ursprünglich, noch vor meinem Abitur 1977, hatte ich mich an einer Bildhauerschule in der Rhön beworben und war dort auch bereits aufgenommen. Da ich aber ein ganzes Jahr warten musste auf den Beginn dieser Schule, habe ich eine private Zeichenschule in der Schellingstraße in München besucht. Dort haben wir an vier Tagen von morgens bis abends an unserer Entwicklung gearbeitet in einer kleinen Gruppe, vor allem gezeichnet, sehr viel figurativ, aber auch langsam mit dem Malen begonnen. Ich habe auch mit Ölfarben gearbeitet, aber gegen Ende des Ausbildungsjahres sehr deutlich gespürt, dass ich eigentlich eine Malerin bin und keine Bildhauerin. Bei einem befreundeten Goldschmied, mit dessen Kindern ich aufgewachsen bin, Herman Jünger, der auch in München eine Professur für Goldschmiedekunst innehatte, sah ich einen Katalog von Rudi Tröger liegen. Ich war sehr fasziniert von den Abbildungen und konnte mich nicht satt sehen daran. Ich hatte das Gefühl, dass hinter diesen Bildern ein Geheimnis verborgen ist, ein unendlich großer Raum, der mich magisch anzog. Ich hatte das intensive

Empfinden, alles wissen zu wollen, wie diese Bilder gemacht sein könnten, Fragen der Maltechnik, was ihn dazu bewegt haben könnte so zu malen, was es mit der Wahl der Farben auf sich haben könnte. Ich empfand mein Unwissen als sehr quälend, und meine Neugier und der Wunsch hier anzuklopfen wurden immer größer. Als ich schließlich in der letzten Sprechstunde von Prof. Tröger vor dessen Tür wartete, zusammen mit acht anderen jungen Kollegen, wurde mir ganz anders. Ich erinnere mich noch so gut, als Rudi Tröger zu mir sagte, was wollen Sie an der Akademie, da bekommt man nur Depressionen. Ich konnte das nicht verstehen, denn für mich war dieser Moment, einem Maler zu begegnen, den ich bereits verehrte, so besonders und schön. Und von diesem Moment an war mein Leben besiegelt.

Was hat dich und deine künstlerische Entwicklung besonders geprägt während der Zeit deines Studiums? Gibt es ein besonderes Ereignis oder eine Geschichte in diesem Zusammenhang, die diese Zeit veranschaulicht?

Immer wieder habe ich von nun an gekämpft, um „die Malerei“, um meine bildnerische Entwicklung, aber auch um den konkreten Raum, sie auszuführen, um Bedingun-

gen, wie Arbeitsmöglichkeiten, Kosten, Zeit, um zu arbeiten, soziale und geistige Verbindungen zu Studienkollegen und anderen Künstlern, deren Arbeit mich faszinierte und dann schlichtweg die Finanzierung all dessen.

Ich hatte das Glück, bis zum Alter von 28 Jahren Unterhalt zu beziehen, nicht viel, aber doch genug, ein kleines Zimmer zu zahlen und meine Farbmaterialien zu kaufen und sich selbst zu versorgen. Ich wollte nicht jobben, ich wollte lieber Tag und Nacht arbeiten und meine Position in der Malerei vertiefen. Ich habe sehr viel Unterstützung von zu Hause erfahren. Meine Mutter, obwohl alleinerziehend, war interessiert an meiner Entwicklung, wenn auch sorgenvoll. Sie kam selbst aus einer Familie mit einem Urgroßvater, der im 19. Jh. ein berühmter Genremaler gewesen war, Ludwig Knaus, somit war ich von klein auf mit qualitativer Malerei umgeben, ich habe diese Bilder stundenlang angesehen und aufgefressen als Kind. Ich bin in ihnen spazieren gegangen und habe geträumt von der Welt, die hinter diesen Malereien und Zeichnungen stand.

Ich habe als Kind sehr viel gemalt und mein Vater, der auch ein passionierter Maler und Musikliebhaber für avantgardistische klassische Musik war, wenn auch nicht beruflich, hat alles aufgehoben und datiert. Es war also eine hohe Achtung vor diesem Metier in meiner Familie sehr selbstverständlich, ich musste nicht darum kämpfen.

Wie beurteilst du deine Zeit an der Akademie rückblickend in Bezug auf dein berufliches und privates Leben danach?

Die Begegnung und langjährige Verbindung zu G., der ebenfalls bei Rudi Tröger studierte, war in dieser Phase prägend für mich. Über die Jahre haben wir uns beide professionell aufgerichtet und versucht, einen Beruf aus dieser Tätigkeit des Gestaltens und Erfindens zu machen. Wir waren insgesamt 23 Jahre liiert, es gab immer wieder Trennungen, aber schließlich sogar ein gemeinsames Kind, Simeon, inzwischen 22, der nun Koch werden wird und in Südkorea studiert. Wir sind seit 14 Jahren endgültig getrennt. Aus meiner jetzigen Sicht würde ich sagen, dass eine starke Verbindung von zwei bildenden Künstlern eine sehr hohe Spannung in sich trägt, beide freischaffend, vielleicht sogar in Konkurrenz zueinander, das beflügelt die Unbeschwertheit einer Liebe wenig. Es ist immer der berufliche Ernst im Raum. Der Tag ist nie zu Ende und der Druck, das Lebensniveau mit gemeinsamer Wohnung und Atelier auf Dauer zu halten ist enorm in einer Stadt wie München.

In welchem Zusammenhang ist die ausgewählte Arbeit entstanden?

Die ausgewählte Arbeit ist in Italien in der Toskana entstanden. Dort haben G. und ich oft viele Wochen am Stück in der Landschaft gearbeitet. Stimmungen von besonderer Intensität haben mich beim Malen erfüllt, das phantastische Licht, die Weite und Stille dieser alten Landschaft.

Landschaft bei La Villa, Italien, Eitempera auf Halbkreidegrund auf Leinwand, 39,5 x 45 cm, 1984





„Ich liebe dich“, 50 x 60 cm, Acryl auf Leinwand, ca. 1993

Friederike Dopheide

geb. von der Weppen

*1968



1989-96 Studium Akademie der Bildenden Künste München, Klasse Dengler

Mit welchen Gefühlen, Erwartungen oder Ängsten bist du an die Akademie gekommen, in welcher Lebenssituation befandest du dich?

Mit 15 Jahren hatte ich beschlossen, an die Kunstakademie zu gehen. Mit 18, noch vor dem Abitur, habe ich mich bei diversen Professoren mit meiner Mappe vorgestellt. So war ich mit 20 Jahren, nach Abitur und Praktikum, zunächst das Nesthäkchen in meiner Klasse und musste mich entsprechend durchsetzen lernen.

Die Erwartungen waren anfangs natürlich hoch und schwer romantisch geprägt – und wurden (zum Glück) schnell geredet. Von der Provinzbegabung zu Einer-unter-vielen-Begabten einerseits, vom Sonderling-auf-dem-Gymnasium zu Normal-unter-Gleichgesinnten andererseits.

Was hat dich und deine künstlerische Entwicklung besonders geprägt während der Zeit deines Studiums? Gibt es ein besonderes Ereignis oder eine Geschichte in diesem Zusammenhang, die diese Zeit veranschaulicht?

In welchem Zusammenhang ist die ausgewählte Arbeit entstanden?

Besonders geprägt haben mich die vielen (ernsten und

uernsten) Gespräche, das endlose und ungezwungene Spinnen von verrückten Ideen und die Freundschaften, die sich gebildet haben und die zum Teil noch bis heute bestehen. Und die legendären Partys nicht zu vergessen!) Die Arbeit ist entstanden in meiner Pop-Art-inspirierten Phase, kurz bevor ich anfang, mit meinem Künstlerpartner Uwe („Friederike & Uwe“) zusammen zu arbeiten.

Wie beurteilst du deine Zeit an der Akademie rückblickend in Bezug auf dein berufliches und privates Leben danach?

Rückblickend war die Akademiezeit eine der intensivsten Zeiten in meinem Leben, die ich auf keinen Fall missen möchte. Wie viele andere habe ich heimatliche, bzw. familiäre Gefühle für die Akademie gehegt (mit allen Höhen und Tiefen einer Familie). Allerdings war der „Ausstieg“ bei mir sehr soft und ging über eine Künstlerkolonie zu einer Ateliergemeinschaft, wo ebenfalls viele ehemalige Akademiestudenten arbeiteten/arbeiten.

Petra Magdalena Kammerer

*1941

1960-1965 Akademie der Bildenden Künste München, Klasse Prof. Glette, Keramikwerkstatt Prof. Eska



Mit welchen Gefühlen, Erwartungen oder Ängsten bist du an die Akademie gekommen, in welcher Lebenssituation befandest du dich?

Mit 18 Jahren lebte ich in einer englischen Künstlerfamilie auf dem Land. Das ganze Dorf war ein Künstlerdorf. Dieser Aufenthalt weckte in mir den Wunsch auch so zu leben, obwohl ich künstlerisch nicht unbedingt begabt war. Aber ich bewarb mich sofort nach meiner Rückkehr zuerst in Wien an der Akademie für angewandte Kunst, wurde zu meinem Erstaunen angenommen.

Nach einem Jahr bewarb ich mich in München. Prof. Glette wurde mir empfohlen. Er schaute mehr mich als meine Mappe an. Er mochte hübsche Studentinnen.

Was hat dich und deine künstlerische Entwicklung besonders geprägt während der Zeit deines Studiums? Gibt es ein besonderes Ereignis oder eine Geschichte in diesem Zusammenhang, die diese Zeit veranschaulicht? In welchem Zusammenhang ist die ausgewählte Arbeit entstanden?

Die Zeit an der Akademie war eine der schönsten Zeiten in meinem Leben. Ich würde nicht unbedingt sagen, sie hat mich künstlerisch geprägt. Das kam später. Aber alleine die Fahrt im Lift hinauf in die Klasse Glette, das große

Atelier, die Mitstudierenden (übrigens relativ viele Frauen, oder Fräuleins, wie man damals noch sagte), freuten mich jeden Tag aufs Neue. Ich hatte eine Studentenbude in der Amalienstraße bei dem Schriftsteller Erich Kuby.

Auf einem Faschingsfest der Akademie lernte ich Guido Kammerer kennen. Er war Soziologiestudent, aber auch sehr interessiert an Literatur. Das passte alles in die Zeit, die kommende 68er-Bewegung.

Die ausgewählte Arbeit ist in der Keramikwerkstatt entstanden. Karin Dengler und ich beschlossen, nebenbei das Handwerk der Töpferei zu lernen. Uns war bewusst, dass wir, auch als Frauen, als Malerinnen wenig Chancen hatten Geld zu verdienen.

Bei Prof. Eska konnten wir bis zur Gesellenprüfung das Drehen an der Scheibe lernen. Er war ein strenger Lehrmeister. Ein Gefäß zu drehen erfordert viel Übung. Er bestand auch darauf, dass die Wände der Gefäße dünn sind. Waren sie es nicht, nahm er sie von der Scheibe und sagte „Da kann ma ja oin daschlag'n damit“. Das ausgewählte Stück ist mein Gesellenstück.

Wie beurteilst du deine Zeit an der Akademie rückblickend in Bezug auf dein berufliches und privates Leben danach?

Nach Abschluss an der Akademie musste ich schnellstens

Geld verdienen, da Guido Kammerer noch studierte. Er verkehrte in Schriftstellerkreisen, und so bekam ich einen Job in der Redaktion „MERKUR Zeitschrift für europäisches Denken“, später als unser Sohn David Kammerer, (heute das Urgestein der Graffiti-Bewegung), geboren wurde, wechselte ich in das Lektorat Hanser Verlag zu Michael Krüger.

Diese zehn Jahre prägten meine zukünftige künstlerische Arbeit. Etwa 30 Jahre lang hatte ich eine Töpferwerkstatt und setzte die strengen Maßregeln von Prof. Eska um.

Ich malte auch, wurde Mitglied der GEDOK, trat von Anfang an in die Künstlersozialkasse ein.

Langsam entwickelte ich meinen eigenen Stil in der Malerei. Die Collage interessierte mich. Mit dieser Technik konnte ich mein politisches, aber auch literarisches Interesse mit einbeziehen.

Jetzt im Alter entstehen Serien über z.B. den Krieg in Syrien, mit handgeschriebenen Texten und Bildern über das Geschehen. Oder Serien über den menschlichen Körper, vor allem das Herz, auch mit Texten darüber. Diese Kombination werde ich fortsetzen, vielleicht über Amerika und Trump oder über die Pandemie.

Manchmal sitze ich noch an meiner 50jährigen Fußdreh-scheibe, aber große Stücke wollen nicht mehr so gelingen.



Schale, 23 x 6 cm, Ton, 1964

Janine Mackenroth

*1989

2010-2016 Akademie der Bildenden Künste München, Meisterschülerin, Diplom für Malerei & Grafik, Prof. Axel Kasseböhmer,

2014-2016 Hochschule für Bildende Kunst, Hamburg, Studium Malerei & Grafik, Prof. Anselm Reyle

Mit welchen Gefühlen, Erwartungen oder Ängsten bist du an die Akademie gekommen, in welcher Lebenssituation befandest du dich?

Mit der Angst, nicht zu finden, was meine Arbeit zur Kunst macht. Nach zwei Jahren Galerietätigkeit direkt im Anschluss an mein Abitur wagte ich aber dennoch den Absprung – und wurde angenommen.

Was hat dich und deine künstlerische Entwicklung besonders geprägt während der Zeit deines Studiums? Gibt es ein besonderes Ereignis oder eine Geschichte in diesem Zusammenhang, die diese Zeit veranschaulicht?

2013 – das Georg Baselitz Zitat „Frauen malen nicht so gut“ und der daraus resultierende weltweite Diskurs über den Erfolg von Künstlerinnen. Ab dem Zeitpunkt war mir zum ersten Mal im Studium bewusst, dass ich egal, was ich tue und „wie gut ich male“ – die Wahrscheinlichkeit mit meiner Kunst erfolgreich zu sein, sichtbar zu sein, davon leben zu können, ist rein rechnerisch um ein Vielfaches höher, wäre ich ein Mann. - Man - braucht sich nur Jahr für Jahr die aktuellen Zahlen der Einzelausstellungen, Ankaufstätigkeiten öffentlicher Sammlungen usw.

ansetzen. Was sichtbar ist, ist nun mal erfolgreich. Was nicht gezeigt wird, nicht angekauft wird, hinkt zwangsläufig hinterher. Und dass, obwohl wir Frauen seit Jahrzehnten zu 60 % die Akademien absolvieren, zu 90 % das Kunstgeschichtsstudium. Natürlich ist das keine Frage des Könnens, sondern des Kanons.

Trotzdem, dieses nicht „ordentlich Malen können“ nutzte ich: eine Maschine musste gebaut werden, die für mich das Malen erledigt.

Die NAIL POLISH PAINTING MACHINE, befüllt mit nachhaltigem Nagellack, malt bis heute meine Gemälde.

In welchem Zusammenhang ist die ausgewählte Arbeit entstanden?

In den Vorbereitungen zum Diplom begann ich mich weiter intensiv mit dem Material Farbe auseinanderzusetzen, was alles Farbe sein kann und welche Geschichte sie erzählt. Nutze ich Ölfarbe, habe ich es mit Jahrhunderten Ölmalerei aufzunehmen und einer Kunstgeschichte, die in erster Linie von Männern berichtet. Acrylfarbe wiederum erzählt eine Geschichte von nicht einmal einem Jahrhundert und immer mehr Künstlerinnen. Farbe, die in

erster Linie dafür produziert wird, sich als Frau ‚schöner‘ zu machen, nutzte ich als das was es ist: Farbe. Wimperntusche, Lippenstift, Lidschatten und Nagellack, welcher wiederum seinen Ursprung in der Auto-Lackindustrie hat, sind Materialien des Arbeitsblatts No. 11 meiner Serie „PAPERWORKS“ und Teil der GEDOK-Ausstellung.

Wie beurteilst du deine Zeit an der Akademie rückblickend in Bezug auf dein berufliches und privates Leben danach?

1. Irgendwann hat frau genug gehört und mitgenommen.
2. Wenn ich nochmal von vorne beginnen könnte: ich würde/müsste wieder Kunst studieren.
3. Und: trotz aller Widerstände – es lohnt sich dran zu bleiben!

„PAPERWORKS“, No. 11, Nagellack, Wimperntusche, Lidschatten und Lippenstift auf Papier, 29,7 x 21 cm, 2015, Courtesy of the artist



Foto: Veronika Dudek



Nina Annabelle Märkl

*1979

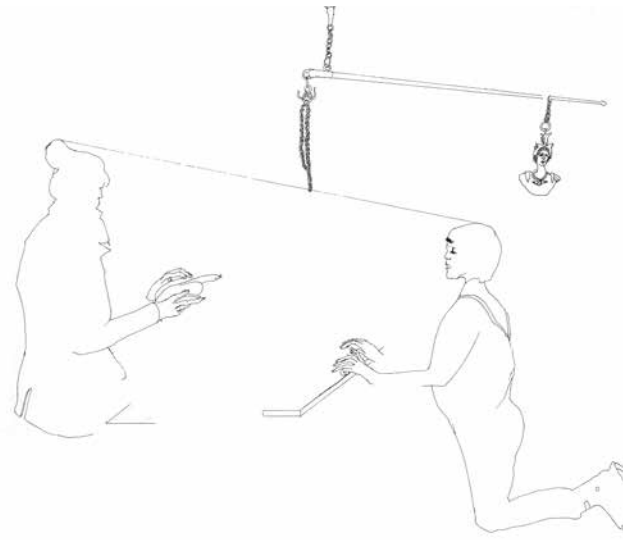
2002-2009 Kunstakademie München, 2008 Abschluss Kunstpädagogik, 2009 Abschluss Diplom,
2002-2004 Studium bei Prof. Fridhelm Klein, 2004-2005 Studium bei Prof. Matthias Wähner, 2005-2009 Studium bei Prof. Stephan Huber

Mit welchen Gefühlen, Erwartungen oder Ängsten bist du an die Akademie gekommen, in welcher Lebenssituation befandest du dich?

Ich hatte sechs Semester lang Germanistik und Kunstpädagogik an der Uni studiert, bevor ich an die Akademie ging. Ich war 22 Jahre alt. In der Auseinandersetzung mit Sprachsystemen und Erzählstruktur wurde mir klar, dass ich meine eigene, visuelle, nicht lineare Bildsprache zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion entwickeln wollte, eine Sprache der Kunst, die verschiedene Dimensionen miteinander verknüpft und Grenzziehungen zwischen Medien und Gattungen auflöst. Das war meine Erwartung, mein Ziel.

Was hat dich und deine künstlerische Entwicklung besonders geprägt während der Zeit deines Studiums? Gibt es ein besonderes Ereignis oder eine Geschichte in diesem Zusammenhang, die diese Zeit veranschaulicht?

Ich habe während meiner Zeit an der Akademie in unterschiedlichen Klassen studiert, weil mir klar war, dass die Betrachtung der Kunst aus sehr vielen verschiedenen Perspektiven besteht und in jeder Klasse eine bestimmte



„Waage“, Tusche auf Papier, 31 x 24 cm, 2008,



„Gehäuse“, Objekt, ca. 30 x 20 x 15 cm, 2009

Sicht der Kunst und der Welt kultiviert wird. Die Beweglichkeit zwischen den Sichtweisen und Medien ist das, was mich in der Kunst interessiert, die Durchlässigkeit von Wahrnehmungen. Mein Weg führte von der Sprache und der Zeichnung in die Arbeit im und mit dem Raum, über Raumzeichnungen, Objekte und skulpturale Aspekte. Am wichtigsten war für mich die Erkenntnis, dass Zeichnung und Bildhauerei in meiner Arbeit nicht unterschieden sind, sondern dass sie auf unterschiedliche Weise Aspekte des Möglichen und des Tatsächlichen beschreiben. Insofern war in meiner Zeit an der Akademie die Bewegung, die Veränderung und die Filterung wichtig, sowie der Weg in den Raum und die Auseinandersetzung mit installativen Konzepten.

In welchem Zusammenhang ist die ausgewählte Arbeit entstanden?

Die Zeichnung entstand im Zusammenhang mit einer Reihe von Zeichnungen, die Teil meiner Diplomarbeit waren und zusammen mit modulartigen Stahlobjekten eine Relief- und Raumstruktur entwickelten.



Wie beurteilst du deine Zeit an der Akademie rückblickend in Bezug auf dein berufliches und privates Leben danach?

Die Akademie, wie sie damals war, war ein Ort vollkommener Freiheit, der eine große Strukturiertheit der eigenen Arbeit und des eigenen Handelns erforderte, um Instrumente des Filterns und Fokussierens hervorzubringen. Die bildnerische Auslotung der Spannung zwischen Unbestimmtheit und Klarheit, Strukturlosigkeit und Freiheit half mir dabei, Unsicherheiten und Unwägbarkeiten zu ertragen und Komplexität zu genießen.

Die Kunst ist nach wie vor das Zentrum meines Lebens. Meine bildnerische Arbeit sowie meine Lehrtätigkeiten bringen sehr unterschiedliche Aspekte und Anforderungen mit sich, als Perspektiven, die sich gegenseitig ergänzen und bereichern. Die permanenten Sprünge zwischen verschiedenen Systemen/Themen erweitern dabei die Beweglichkeit des Blicks und des bildnerischen Ausdrucks. Insofern war die Akademie der ideale Ort, um sowohl in der Kunst als auch im Leben, Konzepte im Umgang mit der Gleichzeitigkeit des Verschiedenen zu entwickeln.



Beate Passow

*1945

1969-75 Akademie der Bildenden Künste München, Klasse Mac Zimmermann

Mit welchen Gefühlen, Erwartungen oder Ängsten bist du an die Akademie gekommen, in welcher Lebenssituation befandest du dich?

Als ich 1969 in die Akademie aufgenommen wurde, waren die politischen Kämpfe der Studentenschaft noch virulent. Es gab andauernd Demos, in der Aula fanden unaufhörliche politische Versammlungen statt, natürlich hatten dort nur männliche Studenten das Wort. Auf dem Weihnachtsmarkt der Akademie wurden von Künstlerinnen gebackene Penisse angeboten, Embryo spielte und Amon Düül gab Phallus Dei heraus. Kurzhaarfrisuren bei männlichen Studenten waren absolut tabu. Es roch überall nach würzigem Rauchwerk. Der märchenhafte Garten war ein vielfrequenter Ort für Sit-ins. Bald ließ sich unserer Prof., Mac Zimmermann, bei dem ich eingeschrieben war, nicht mehr in der Klasse blicken und bestand auf Einzelkonsultationen. Es war eine wunderbare Zeit des Aufbruchs, ich las die SCHWARZE BOTIN, ein feministisches Anarchoblatt, war aber eher der Hippiefraktion zugeneigt, die endlosen politischen Diskussionen waren mir lästig. Ich fühlte mich in der Klasse wohl, Aufbruch und Freiheit lagen in der ha-

schischgeschwängerten Luft... Kleine Bilder mit surrealen Anklängen waren das eher magere Ergebnis, die es immerhin in die große Kunstaussstellung schafften. Es gab keine Professorinnen, der Lehrkörper bestand aus einer ziemlich trunkenen Männerriege.

Was hat dich und deine künstlerische Entwicklung besonders geprägt während der Zeit deines Studiums? Gibt es ein besonderes Ereignis oder eine Geschichte in diesem Zusammenhang, die diese Zeit veranschaulicht?

Meine große Bewunderung damals galt Francis Bacon. Als er 1972 eine große Ausstellung in der Düsseldorfer Kunsthalle hatte, bin ich extra hingefahren und war sehr beeindruckt. Im selben Jahr besuchte ich meine erste Dokumenta, danach wollte ich meine kleinen Bilder wegschmeißen. Der amerikanische fotografische Realismus war neu, die persönlichen Mythologien von Paul Thek und Edward Kienholz waren eher für mich wegweisend. Diese Aufbrüche spiegelten sich jedoch nicht in meinen Bildern wider sondern blieben verschlossen in meinem Bewusstsein. Es dauerte lange bis ich die Schätze heben konnte.

Wie beurteilst du deine Zeit an der Akademie rückblickend in Bezug auf dein berufliches und privates Leben danach?

Die Akademiezeit war in ihrer Turbulenz eine erfrischende, befreiende Zeit, nach einer wunden Kindheit und Jugend. Mein Sohn Till war im antiautoritären Kindergarten der Akademie, er hat sich dort sehr wohl gefühlt, nach anfänglichen Schwierigkeiten. Für die Kinder war der große Garten ein Paradies, in dem sie im Sommer nackt rumsprangen.

Manchmal brachte ein Polizeiauto Steffi in den Kindergarten, in der WG seiner Mutter war wieder früh Hausdurchsuchung gewesen. Die RAF war bereits aktiv.

Erst sehr viel später, nachdem mein Sohn 18 war, trennte ich mich von meinem Mann und entwickelte meine eigene Bildsprache.

Ich begann, mich bildhaft mit dem Nationalsozialismus zu beschäftigen, später interessierten mich andere Kulturen und ihre Unterdrückungsmechanismen, die sich in allen Kulturen sehr deutlich in der Behandlung und dem Stellenwert von Frauen zeigen.



O.T., Ölbild, 1973, 47 x 42 cm Rahmengröße

Patricia London Ante Paris

*1959

1983-88 Studium an der Akademie der Bildenden Künste bei Prof. Daniel Spoerri

1988 Diplom

Mit welchen Gefühlen, Erwartungen oder Ängsten bist du an die Akademie gekommen, in welcher Lebenssituation befandest du dich?

Von 1983-88 studierte ich Freie Kunst an der Akademie der Bildenden Künste München.

Nur acht Studenten nahm Daniel Spoerri auf, als er 1983 zu lehren begann. Er öffnete eine Flasche Chateau d'Yquem für uns. Es war einfach großartig!

Was hat dich und deine künstlerische Entwicklung besonders geprägt während der Zeit deines Studiums? Gibt es ein besonderes Ereignis oder eine Geschichte in diesem Zusammenhang, die diese Zeit veranschaulicht? In welchem Zusammenhang ist die ausgewählte Arbeit entstanden?

Alles über klassische, moderne und vor allem zeitgenössische Kunst lernend und inspiriert durch die Erweiterung des Kunstbegriffs aus den 60er und 70er Jahren, arbeitete ich damals ausschließlich mit Fotografie und an einem Computer in der Siemenszentrale, dessen Zugang mir Dr. Michael Tacke ermöglicht hatte, denn in der Akademie gab es damals noch keinen Rechner.

Wie beurteilst du deine Zeit an der Akademie rückblickend in Bezug auf dein berufliches und privates Leben danach?

Eine wunderbare Zukunft als Künstlerin mit so vielen Möglichkeiten stand mir offen!

Abb. rechts:
Künstlerfilm, 1986, 3 von 40 s/w Fotografien, Unikate, Handabzug, je 21 x 29 cm, von der Künstlerin inszeniert, fotografiert und im Fotolabor der Akademie der Bildenden Künste München entwickelt und vergrößert. Schauspieler: Bernd Bayerl



Dorothea Reese-Heim

*1943

1964-66 Studium Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe, Prof. Peter Herkenrath, Prof. Klaus Arnold (Malerei)

1966-72 Studium Akademie der Bildenden Künste München, Prof. Paolo Nestler

1972 Diplom der Akademie der Bildenden Künste München

Mit welchen Gefühlen, Erwartungen oder Ängsten bist du an die Akademie gekommen, in welcher Lebenssituation befandest du dich?

Ich hatte schon eine Ausbildung als Weberin und Textildesignerin abgeschlossen und wollte unbedingt große, architekturbezogene Tapisserien machen. Angeregt wurde ich 1963 durch eine Ausstellung von großen Tapisserien in der Kunsthalle Baden-Baden mit den Werken von Fritz Arndt und Uta Ohndorf-Rösiger, beide lehrten an der Akademie in Karlsruhe. Auch hatte ich den Industriedesigner Jens Reese kennen gelernt, und er hat mich sehr unterstützt, die Ausbildung an einer Kunstakademie fortzusetzen. Mein Praktikum an der Nürnberger Gobelinmanufaktur unter der Leitung von Prof. Irma Goecke war dann nur ein kurzer Aufenthalt und auch sie hatte mich ermuntert, mich unbedingt an der Akademie der Bildenden Künste zu bewerben. Nur die Akademie in Karlsruhe hatte noch eine Tapisserie/Textil Werkstatt, daher startete ich dort mein Studium.

Was hat dich und deine künstlerische Entwicklung besonders geprägt während der Zeit deines Studiums? Gibt es ein besonderes Ereignis oder eine Geschichte in diesem

Zusammenhang, die diese Zeit veranschaulicht?

An der Akademie in Karlsruhe war der Beginn des Studiums in der Zeichenklasse verpflichtend. Peter Herkenrath war Professor und der Unterricht war sehr locker und man war auf sich selbst gestellt. Es war ein guter Klassenverband, man wurde mitgerissen und legte das Schülerdasein schnell ab. Vieles wurde von den Studierenden eigenständig organisiert. Man traf sich auch außerhalb der Akademie und besuchte z.B. die Anatomie in Heidelberg,

In welchem Zusammenhang ist die ausgewählte Arbeit entstanden?

Bei der ausgewählten Arbeit ist der Einfluss von Uta Ohndorf-Rösiger noch sehr präsent, ich war einfach so fasziniert von ihrer Fabelwelt, von der mittelalterlichen Darstellung von Allegorien, von Fantasiewesen, wie sie auf Bildteppichen zu finden waren. Ich wollte so gut werden wie die Meisterin. Gleichzeitig hatte ich das Serielle, das Rapportieren, die Musterbildung noch im Blick. Die Arbeit ist sehr auf Wirkung und Dynamik angelegt, das Ordnungsprinzip ist noch das Chaos. Vier Farbinseln lösen sich im Formenchaos auf.



Reese-Heim, Tapisserie Entwurf Fabelwesen, 1969, Wachsmalkreide, Deckfarben, Kratztechnik, 25 x 49 cm



Wie beurteilst du deine Zeit an der Akademie rückblickend in Bezug auf dein berufliches und privates Leben danach?

Erst durch das Zeichnen, d.h. überwiegend Aktzeichnen, öffnete sich mein Blick. Leider wechselte ich nach drei Semestern die beschauliche Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe und ging nach München an die Akademie, heiratete Jens Reese, der eine Anstellung als Produktdesigner bei Siemens angeboten bekam und ich konnte mich in die Textilklassse von Prof. Paolo Nestler einschreiben. Das war 1966 und die Klasse von Prof. Paolo Nestler war schon sehr reduziert. Ich war die letzte Studierende, die noch aufgenommen wurde, danach war die Klasse zu. Es waren ja auch die großen Unruhen der 68er Jahre und Nestler hatte zwei Büros und die Präsidentschaft der Akademie inne. Er kam sehr selten zu Korrekturen, aber wenn er da war, waren wir alle fasziniert von ihm. Er hatte so ein sicheres Urteil und konnte gut motivieren. Dabei lernte man eigenständig ohne Auftrag zu arbeiten. Dazu kam, wir waren zwei Studentinnen, die ein Kind erwarteten, und das hat uns oft mehr beschäftigt. Super war die Textilwerkstatt von Paula Preisinger, da

konnte man mit Kind gut arbeiten, aber man war noch mehr auf sich alleine gestellt. Die Werkstätten im Zwischengeschoss waren ein Zwischenbereich und wurden nicht besonders gewürdigt.

1972 machte ich dann das Diplom der Kunstakademie München, und gleichzeitig gewann ich meinen ersten Wettbewerb für Kunst am Bau. Nach zehnjähriger freiberuflicher Tätigkeit und mehreren Aufträgen für Kunst am Bau, erhielt ich den Ruf an die Universität Paderborn als Univ. Professorin mit der Stellenbeschreibung: „das Fach Textilgestaltung in künstlerischer Richtung zu vertreten“. Der Ruf an die Universität konnte nur ausgesprochen werden aufgrund des abgeschlossenen Akademiestudiums mit einem Diplom der Akademie der Bildenden Künste München. Das war ausschlaggebend und wesentlich.

Meine Lehre an der Universität bestand in der Vermittlung von kreativen Prozessen und eigenständigen, freien Handlungsweisen. Nach 26 Jahren in der Lehre bin ich wieder zurück in meiner freien künstlerischen Arbeit. Der Spagat zwischen freier, eigenständiger Arbeit und Vermittlung von Lehrinhalten bzw. Förderung der Kreativität bei jungen Leuten hat mich all die Jahre begeistert, und dafür wurde ich mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande und zahlreichen anderen Preisen ausgezeichnet.

Kathrina Rudolph

*1961

1984-86 Akademie der Bildenden Künste Nürnberg, Freie Malerei Klasse Christine Colditz

1996-2002 Akademie der Bildenden Künste München, Freie Malerei Axel Kasseböhmer, F.-B. Weisshaar und Nikolaus Lang,

2001 Erstes Staatsexamen, 2002 Diplom

Mit welchen Gefühlen, Erwartungen oder Ängsten bist du an die Akademie gekommen, in welcher Lebenssituation befandest du dich?

Für mich war es ein neuer, zweiter Beginn, nachdem ich in Nürnberg studiert hatte und meinen Sohn bekommen hatte, direkt danach weiterstudiert, aber gemerkt hatte, dass ich es nicht schaffe und mich exmatrikuliert hatte. Nun hatte ich drei Kinder, wohnte auf dem Land in der Nähe von Rosenheim, was eine Stunde Fahrt mit Auto und Zug jeweils bedeutete und musste mir meine Zeit ganz genau einteilen.

Ich war unendlich glücklich, diese Chance erhalten zu haben, aber es war auch unendlich anstrengend und ich konnte die informellen Aktivitäten oft nicht mitmachen. Dennoch war ich euphorisiert von der Horizonterweiterung, die das Leben an der Akademie und in der Klasse bedeutete. Aus einem oberbayerischen Dorf, in das ich nie hineingepasst hatte, kam ich in die Welt der Kunst, in der ich schon immer hatte sein wollen, konnte in der Auseinandersetzung mit anderen durch die Arbeit in der Klasse lernen und ganz neue Erfahrungen sammeln.

Was hat dich und deine künstlerische Entwicklung besonders geprägt während der Zeit deines Studiums? Gibt es ein besonderes Ereignis oder eine Geschichte in diesem Zusammenhang, die diese Zeit veranschaulicht? In welchem Zusammenhang ist die ausgewählte Arbeit entstanden?

Auf der einen Seite waren die Klassenbesprechungen brutal hart, den eigenen Standpunkt radikal hinterfragend und emotional verstörend. Auf der anderen Seite lernte ich so viel über zeitgenössische Kunst, über Malerei und vor allem, die Dinge von einer ganz anderen Seite anzuschauen. Mein Weltbild gegenüber Kunst kehrte sich vollkommen um und mein Professor zwang mich dazu, nochmal ganz bei null anzufangen. Das hat mein Denken grundsätzlich geprägt. Und daraufhin landete ich in der Maltechnik. Ich fing an, die Grundlagen der Maltechnik zu erforschen. Später konzentrierte ich mich auf das Feld der Materialien und Techniken der spätmittelalterlichen Altartafeln bis hin zur Polimentvergoldung, denn diese Bilder zogen mich damals magisch an, und ich wollte wissen, wie sie entstanden waren.



Lady Di, Öl- und Leimfarbe auf Kreidegrund auf Holz, je 9 x 27 cm, 1999



Foto: Andrea Golla

Mittlerweile hatte ich die Klasse gewechselt und arbeitete viel in der Maltechnikwerkstatt bei Katrin Kinseher, die zu meiner Mentorin wurde, ich hatte dort auch einen Hiwi Job.

In der Klasse von Professor Weisshaar ging es auch viel um Kunstgeschichte, was meinem Interesse entgegenkam. Er arbeitete eher auf einer pädagogischen Ebene, Grenzen zu durchbrechen stand in dieser Klasse weniger an.

Die abgebildete Arbeit entstand im Zusammenhang mit der Erforschung der Anwendung und Wirkung mittelalterlicher Pigmente. Ich verwendete Bleiweiß, Azurit, Bleizinn gelb und Zinnober neben Erdpigmenten in Öl und Leim auf einer geschliffenen Kreidegrundplatte zur Darstellung von Lady Di als Ikone.

Schließlich beschloss ich, noch das erste Staatsexamen zu machen, wofür ich sämtliche Kurse in einem Jahr nachholte. Ich konnte meine Forschungen zu den Techniken der mittelalterlichen Tafelmalerei dann in meiner Staatsexamensarbeit thematisieren.

Mittlerweile war die Klasse in die Lothstraße im alten Herzzentrum umgezogen, wo ich auch einen Arbeitsraum bekam und in Ruhe und konzentriert arbeiten konnte.

Dann kam noch ein interessanter Professoren-, und damit Perspektivenwechsel, als Nikolaus Lang die Klasse übernahm, nachdem Professor Weisshaar in Ruhestand gegangen war.

Als ich für mein Diplom, bei dem ich die Anwendung mittelalterlicher Techniken mit einem gesellschaftspolitischen Ansatz verband, den Debütanten-Preis erhielt, konnte ich mein Glück nicht fassen. Nun hatten sich alle Mühen gelohnt.

Wie beurteilst du deine Zeit an der Akademie rückblickend in Bezug auf dein berufliches und privates Leben danach?

Dieser Preis eröffnete mir zu Beginn meines Lebens als selbständige Künstlerin viele Türen und Ausstellungsmöglichkeiten. Ich bekam noch ein Stipendium und verwirklichte Projekte. Nach einigen Jahren beschloss ich, doch das zweite Staatsexamen zu machen und arbeitete danach sechs Jahre lang an einem privaten Gymnasium als Kunsterzieherin. Seit zwei Jahren bin ich wieder zur freien Kunst zurückgekehrt. Die Welt, die sich mir durch dieses Studium eröffnet hat, hat mein Leben auf eine neue Grundlage gestellt.



Susanne Schütte-Steinig

*1965

Akademie der Bildenden Künste München 2000-2002, Aufbaustudium Architektur bei Otto Steidle

Mit welchen Gefühlen, Erwartungen oder Ängsten bist du an die Akademie gekommen, in welcher Lebenssituation befandest du dich?

Frisch „zugereist“ aus Berlin, und Mutter einer kleinen Tochter, habe ich mich wahnsinnig gefreut an die Akademie zu kommen. Das Gebäude, die Gänge und die vielen Möglichkeiten. Für mich war das ein bisschen wie nach Hause kommen.

Was hat dich und deine künstlerische Entwicklung besonders geprägt während der Zeit deines Studiums? Gibt es ein besonderes Ereignis oder eine Geschichte in diesem Zusammenhang, die diese Zeit veranschaulicht?

Es gab da mal ein klassenübergreifendes Seminar im alten Gartenhaus zu dessen Zukunft. Ich hatte verschiedene Entwürfe skizziert. Unter anderem ein naiv gezeichnetes Abfackeln und einen futuristischen Entwurf. Ersterer hat die Gemüter total erhitzt und stundenlange Debatten hierzu provoziert und der zweite wurde mir geklaut. Ich hatte weder mit dem einen noch dem anderen gerechnet.

In welchem Zusammenhang ist die ausgewählte Arbeit entstanden?

Die ausgewählte Arbeit war mein Grund, an die Akademie zu gehen.

Wie beurteilst du deine Zeit an der Akademie rückblickend in Bezug auf dein berufliches und privates Leben danach?

Für mich war die Akademie ausschlaggebend, mich mit München zu versöhnen und eine klare Entscheidung für die Kunst in meinem Leben zu treffen.



MUSEN küssen _ IDEEN knistern _ ARCHITEKTEN knautschen, 07:37 Videoloop, 2002

Literatur:

Danzker, Jo-Anne Birnie/ Dornacher, Pia (Hgg.): Gruppe Spur. Ausstellungskatalog Villa Stuck. München 2007.

Frigo, Dorothea: „Don't cry, work“? Münchner Künstlerinnen – ein Rückblick. In: Albert Coers/ Alex de Vries (Hgg.): Faktor X – das Chromosom der Kunst. 3. Haus der Kunst München 2017, S. 88–99.

Jehl, Iska/ Sternberg, Caroline: Erste Frauen in der Lehre. Akademie der Bildenden Künste München Kunstgewerbeschule München. Zur Entwicklung des Frauenanteils in der Lehre 1808–2014. München 2014.

Jooss, Birgit: Die Studentenunruhen an der Münchner Kunstakademie. Eine Bestandsaufnahme der Ereignisse gegen Ende der 1960er Jahre. In: Walter Grasskamp und Birgit Jooss: (Hgg.): Branko Senjor. 60er Jahre Umbruchsjahre. Fotografien aus der Münchner Kunstakademie. München/ Berlin 2006, S. 72–77.

Schwenk, Bernhart: Im Blickfeld einer neuen Öffentlichkeit. Die Münchner Akademie am Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Nikolaus Gerhart/ Walter Grasskamp/ Florian Matzner (Hgg.): 200 Jahre Akademie. „...kein bestimmter Lehrplan, kein gleichförmiger Mechanismus“. München 2008, S. 122–131.

Hopp, Meike: Das Allerhöchste aber hat eine Frau [...] noch nicht erstrebt, geschweige denn erreicht“. Frauen an der Akademie der Bildenden Künste. In: Angelika Mundorff und Barbara Kink (Hgg.): Frau darf ... 100 Jahre Künstlerinnen an der Akademie. Ausstellungskatalog museum fürstentfeldbruck 2020, S. 68–85.

Reichenberger, Marta: „Schluß mit Warten auf Josephine Beuys.“ ... eine Untersuchung über bildende Künstlerinnen. In: Marta Reichenberger (Hg.): Wer hat Angst vor Josephine Beuys? Rahmenbedingungen zur Arbeit von Künstlerinnen. Köln 1995, S. 11–52.

Bildnachweise:

Seite 5

Abb. 1: Maria Luiko, Lebensbilder Blatt 2, ca. 1926, 21 x 15,7 cm, Radierung, Jüdisches Museum München JM 02.132/2007, Foto Franz Kimmel

Abb. 2: Gretel Stadler, ohne Titel, Sommersemester 1959, 19,5 x 14,5 cm, Blatt 24 x 18,5 cm, Radierung, Archiv AdBK München, Sammlung Künstlergrafik, Konvolut Radierwerkstatt, Mappe Sommersemester 1959

Abb. 3: Kindergartenkinder im Akademiegarten, um 1969, Fotografie, Foto: Toni Müller, Archiv AdBK München, Konvolut Toni Müller

Seite 6

Abb. 4: Wandmalerei in der Akademie, 1968/69, Fotodokumentation des Hausmeisters der AdBK, Archiv AdBK München, Sammlung Fotografie

Abb. 5: Vortragsreihe „Frauen im Kunstmarkt“, Dozentin „Prof. G. Treusch-Dieter, 3.6.1993, Organisation Gertraud Schottenloher und Studentinnen, Leitung Sara Rogendorfer, Plakat, Unterlagen der Frauenbeauftragten, Archiv AdBK München

Abb. 6: Ringvorlesung, Feminismen in Kunst und Theorie, organisiert durch die Frauenbeauftragten der Akademie, Programmstart Wintersemester 2020/21, Plakat

Seite 7

Abb. 7: Feminist Invasion, Veranstaltungsreihe von Samira Yildirim und Sarah Sigmund, Start Sommersemester 2019, Design: Caroline Kapp

Abb. 8: Kunst&Kind München, Rundgang anlässlich Weltfrauentag 2021, Galerieauszählung mit Performance fair share, Foto: Henning Rädlein

Abb. 9: Rebekka Kraft, Schwimmer*innen, 2020, Gehäkelte Mütze, ©Rebekka Kraft

Danksagung: Wir danken Friedel Schreyögg, GEDOK München, für die großzügige Unterstützung

Gestaltung: www.sylviaaraedlein.de

Veranstalter: GEDOK München e.V., Schleißheimer Straße 61, 80797 München, www.gedok-muc.de, mail@gedok-muc.de

K&K Rundgang
Weltfrauentag 2021
Galerieauszählung mit Performance fair share
7.03.2021





Landeshauptstadt
München
Kulturreferat



bezirk  oberbayern